

# Deutsche Jugendbücherei

Herausgegeben von den Vereinigten Deutschen  
Prüfungs-Ausschüssen für Jugendschriften

## Eine Sage aus der Gegenwart Die Nacht auf dem Walfisch

von

Holger Drachmann  
Friedrich Gerstäcker

[1912]

Nr. 69

Hermann Hillger Verlag, Berlin-Leipzig



## Eine Sage aus der Gegenwart.\*)

Von Holger Drachmann.

Eines Tages kam ich am Nordstrand von Skagen über den Sand hin. Die Luft war neblig; man konnte die Spitze des Leuchtturms nur undeutlich unterscheiden. Er ragte wie ein ungeheurer Mast über den grauweißen Dünen empor. Auf dem breiten Vorstrande lagen Wrackstücke verstreut; draußen über den Sandbänken brach sich die Brandung mit hohlem Laut, ungefähr wie wenn man in weiter Ferne das Vieh der Marschen brüllen hört. Es konnte ein Vorbote sein eines herannahenden Sturmes, aber auch die Nachwehen eines vergangenen.

Einige Leute standen unten am Strande, wo das Wasser mit langen, weißen Zungen hinaufleckte.

Sie starrten alle auf ein und denselben Punkt hin, und schienen sich alle in Vermutungen über denselben Gegenstand zu vertiefen.

Ich trat hinzu und grüßte; sie dankten kurz für den Gruß und setzten ihre Betrachtungen fort.

„Er muß doch wohl tot sein!“ sagte der Lotse Ole Christoffersen und stopfte die Asche in seiner kurzen, verrauchten Pfeife hinunter.

„Es ist noch ein junger Kerl!“ bemerkte der Fischer, Sören Rappelborg. „Ob seine Stiefel wohl neu sind?“ fragte Jens Laneren vor sich hin und kaute gedankenvoll an seinem Priem. „Er sieht wie ein Schwede aus!“ schloß endlich Hans Lauritsen und watete einige Schritte ins Wasser hinaus, um den „Gegenstand“ ans Land zu holen.

Die Leute waren mir aus Alt-Skagen bekannt.

Der „Gegenstand“ war ein Strandwäscher, ein namenloser und heimloser Unbekannter, der nicht viele Kleidungsstücke anhatte.

Es kamen noch andere hinaus. Der Unbekannte wurde fortgetragen und zur Leichenschau ausgestellt. Der Strandvogt und der Doktor kamen auch. Der Unbekannte schien nicht lange im Wasser gelegen zu haben. Er hatte jugendliche, fast anmutige Züge. Auf seiner Stirn war eine große Beule.

„Ob er schnell gestorben ist?“ fragte ich teilnahmsvoll.

\*) Mit gütiger Erlaubnis des Verlegers S. Fock-Leipzig dem Bande Nordische Meisternovellen entnommen.

„Hm — schnell —?“ brummte der Strandvogt und drehte den Daliegenden herum. „Nur einige zerlumpfte Kleider!“

Ein anderer meinte, er könnte einen Schlag in die Schläfe bekommen haben und insloedessen über Bord gegangen sein.

Der Arzt öffnete geschäftsmäßig seine Augenlider und drückte auf den Augapfel. Er erinnerte mich an kleine Jungen, die mit den großen Dorschköpfen spielen.

„Das war auch recht etwas, mich hier herauslaufen zu lassen. Jedermann sieht doch, daß der Mann mausetot ist!“

Das war die ganze Leichenrede, die der Mann bekam.

Es fiel mir dabei auf, wie wenig Umstände man mit dergleichen Dingen auf Skagen macht. Alle sind dem Herrn den Tod schuldig. Und er kann dich heute und mich morgen treffen, und darum ist es am besten, nicht zu viel daran zu denken.

Als ich das nächste Mal mit meinen Bekannten aus Alt-Skagen zusammentraf, fehlte der eine Mann, Hans Lauritsen.

„Was habt ihr mit Hans gemacht?“ fragte ich.

Der Lotse, Ole Christoffersen, stopfte, wie immer, die Asche in seiner Pfeife hinunter und machte eine bezeichnende Bewegung mit der Pfeifenspitze nach dem Meer hinaus.

„Ach so!“ sagte ich. „Er ist draußen geblieben?“

„Er ist bei den Dorschen, die ihm das Fleisch von den Knochen abfressen!“ erwiderte der Lotse und bat um ein Streichholz.

„Wie kam das?“ fragte ich.

„Es war letzten Herbst an Bord der Schaluppe.\*) Er wurde von Deck weggespült, und wir andern drei lagen dreißig Stunden im Boden der Schaluppe mit der Schute\*\*) über dem Kopf. Haben Sie die Geschichte nicht gehört?“

Ich verneinte, und er erzählte auf meine Bitte.

„Wie ich Ihnen also sage — und ich glaubte, Sie hätten schon selbst davon gehört oder gelesen —, wir machten damals die Tour mit der Schaluppe. Es war um die Taggleiche im vorigen Jahr, am 27. September, früh morgens, da bemerkten wir von Alt-Skagen aus die Schaluppe mit dem Notsignal darauf. Es war gerade so hell, daß wir sehen konnten, wie sie draußen rollte; denn vor der Sandbank gab es schon hohe See, obwohl es noch nicht wirklicher Sturm war.“

„Das ist eine schlimme Reise für so eine kleine Schute!“ sagte

\*) Schaluppe = eigentlich großes Boot eines Schiffes, hier = Schute.

\*\*) Schute = Kanalschiff, ein nicht sehr großes Segelschiff, das Küstenfahrten, z. B. in der Ostsee, ausführt.

ich zu Sören Rappelborg, der dicht neben mir stand. „Womit mag die geladen sein?“

„Das ist eine Sache für sich!“ sagte Sören. „Da ist aber etwas nicht richtig; siehst du nicht die Fahne auf Halbmast?“

„Ach, ja, gewiß. Vielleicht ist der Schiffer über Bord gegangen. Aber darum kann man sich doch wohl dafür interessieren, was darin ist!“

„Das kann man!“ erwiderte Sören. „Aber nun will ich und Jens Laneren dort hinausrudern und hören, wie es steht!“

Er und Jens und mehrere andere nahmen ein Boot und ruderten hinaus. Wir sahen, daß sie die Schute vor Anker legten und sie gegen die See kehrten, und dann kamen sie mit dem Schiffer und seinem Matrosen wieder ans Land.

Diese hatten wohl eine schwere Reise hinter sich, und beide, sowohl der Schiffer als der Matrose, waren so ermattet, daß sie nicht weiter konnten.

Er wollte nun Leute haben, um die Schute um das Riff herumzuführen nach Frederikshaven, und nachdem wir ein wenig darüber verhandelt hatten, bot ich an, das Schiff zu führen, wenn Sören Rappelborg, Jens Laneren und Hans Lauritsen als Mannschaft mitgehen wollten.

Als ich nach Hause ging, um die Öljade anzuziehen, sah ich, daß der Barometer ständig im Fallen war. Der Himmel war auch nicht klar, und wir mußten uns auf einen Sturm gefaßt machen.

Na, dachte ich, du hast ja schon früher manchen Puff ausgehalten, diesmal wirst du wohl auch durchkommen!

Das meinten die andern auch, und wir gingen an Bord, nachdem wir dem Schiffer und seinem Matrosen Lebewohl gesagt hatten, die krank und elend genug aussahen, um es verantworten zu können, daß sie ihr Fahrzeug anderen Händen überließen.

Wir kamen um 9 Uhr vormittags an Bord. Ich wollte gern warten, um zu sehen, wie sich das Wetter eigentlich gestalten werde, und so lagen wir und ließen das Schiff vor Anker reiten, bis es 11 Uhr war. Da sprang die Ankerkette.

„Na, da ging sie hin!“ sagte Sören, der der Flinkste von der Besatzung war. „Nun müssen wir wohl die Segel aufsetzen und kreuzen!“

Wir setzten kleine Segel auf und trieben unter der Küste hin bis mittag. Dann kochten wir Kaffee und schnitten uns jeder ein paar Stück Butterbrot. Und das war die erste und letzte Mahlzeit, die wir an Bord der Schaluppe genossen.

„Es zieht schwer auf!“ sagte Jens Laneren, der jüngste von uns, der bei dem heftigen Schaukeln des Schiffes seekrank geworden war. Mit den Wellen im Stagerak ist, meiner Treu, nicht zu scherzen. Aber im übrigen machte der Junge seine Sache wie die andern.

Wir steckten drei Keffe\*) in das Großsegel, und eins ins Focksegel.\*\*)

„Das sind kleine Segel!“ sagte ich. „Aber wir bekommen noch kleinere, werdet Ihr sehen.“

Wir trieben auf unserer Landseite hin, um der schwedischen Küste nicht zu nahe zu kommen. Es zogen schwere Böen\*\*\*) auf, der Himmel wurde gleichsam kachelosenschwarz, und die See türmte sich draußen so toll und wild, daß wir, trotz der Ölsäcken, bald keinen trockenen Faden am Leibe hatten.

„Das wird noch schlimmer!“ sagte ich.

Und es wurde noch schlimmer.

Gegen Nachmittag war es ein wahrer Orkan und das Focksegel wurde uns davongebblasen. Wir refften das Großsegel so, daß es ein Dreieck bildete.

Den Klüver†) machten wir los. Wir versuchten den Klüverleiter zum Fockstag hineinzuholen, um aus dem Klüver ein Focksegel zu machen. Ein Stück konnten wir ihn auch auf dem Luvbaum hineinholen, aber es war ja nun so dunkel geworden, und wir mußten fürchten, daß derjenige, der draußen im Steven††) stand, von den Wogen über Bord gespült wurde. Wir waren alle mehr unter als über Wasser. Wir taten unser Bestes, und Sören und Hans bißen sich draußen wie Ragen fest. Wir konnten den Klüver auch wirklich halb emporrichten, aber kaum hatte er Wind gefangen, so flog er mit einem Knall davon.

„Da ging er hin!“ sagte Sören.

Nun lagen wir ohne Vorsegel, und das ist ein schlechtes Segeln, wie Sie wohl wissen. Rabensfinster war es; wir konnten nur das Blinken der Sturzwellen sehen, wenn sie über uns kamen, wie Simson über die Philister. Wir trieben rückwärts, und ich mußte nach Westen steuern, um uns nur von der schwedischen Küste freizuhalten, denn das war das Schlimmste, was uns passieren konnte, wenn wir an ihr hängen blieben.

\*) Keff = Vorrichtung zum Verkürzen eines Segels.

\*\*) Fock = unteres viereckiges Segel des Vorder- oder Fockmastes.

\*\*\*) Bö = stoßartiger Wind.

†) Klüver = dreieckiges Segel ganz vorn am Schiff.

††) Steven = ein starkes Holz, das vorn über des Schiff hinausragt.

Es war, wie gesagt, pechraubenfinster geworden. Wir hatten eine lange Nacht vor uns; ein Orkan blies, und wir saßen allein mit dem Stückchen Hintersegel in einer kleinen Schute, die bereits soviel Wasser eingenommen hatte, daß wir anfangen mußten zu pumpen. Die eine Sturzwelle nach der andern ging über uns hinweg; im Dunkeln draußen vor uns krachte und prasselte es, und bald war auf dem Luvbug\*) alles Emporstehende von den Wellen weggeschlagen. Ich peilte\*\*) gerade den Leuchtturm von Skagen in Südost ungefähr fünf Meilen vom Land, und Hans und Sören saßen hinten bei mir draußen und klopften sich in die Fäuste, während Jens Laneren unten in der Kajüte lag; denn der arme Junge wurde nun furchtbar von der Seekrankheit geplagt. Da kommt eine Sturzwelle und bricht hinter uns entzwei.

„Das Steuer 'runter!'“ brüllt Sören. Und ich lege auch das Steuer hart hinunter, aber wir hatten die Welle schon über uns. Sie schlug die Kajütenklappe ab, als wäre es ein Hut auf dem Kopfe eines Mannes gewesen, und wir hörten, wie das Wasser in die Kajüte hinunterstürzte.

Jens kam wie ein Pfropf aus einer Flasche herausgefahren. Er vergaß ganz die Seekrankheit, und rief, die Schute sinke.

Das tat sie diesmal nun zwar nicht. Wir konnten die Kajütenklappe, die in See hinuntergespült war, bergen, und setzten sie wieder auf ihren Platz. Und dann ging es an die Pumpen.

Das Pumpen ist übrigens nicht so übel. Man bekommt davon warme Finger, und es erhält die Laune aufrecht.

Ungefähr um Mitternacht sahen wir durch das Dunkel einen Segler, der von hinten gerade auf uns los steuerte. Wir bliesen in ein Nebelhorn, um ihn zu warnen, aber wir bekamen keine Antwort. Er rannte uns in Lee\*\*\*) so nahe vorbei, daß wir Rumpf und Takelwerk unterscheiden konnten und sehen, daß es ein Schoner†) war. Ja, es war ein reines Gotteswunder, daß er uns nicht übersegelte.

Wir setzten wieder die Pumpen in Gang, und wir hatten die Schute fast leer gepumpt, als ich das Steuer Hans Lauritsen übergab und mit Sören hinunterging, um meine Pfeife anzuzünden und irgendeine Herzensstärkung zu finden, mit der wir uns ein

\*) Luvbug = die Windseite des Schiffes.

\*\*) peilen = mit Senkblei die Tiefe messen; hier: nach Karte und Erfahrung die Lage feststellen.

\*\*\*) Lee = vom Winde abgewendete Seite.

†) Schoner = Segelschiff mit zwei Masten.

bißchen erwärmen könnten. Jens lag wieder unten und rang mit seiner Seekrankheit.

Indem wir hinuntergingen, sagte Hans am Steuer:

„Es wäre angenehm, zu wissen, was die Uhr ist. Die Nacht ist lang und dunkel; es ist, als wollte sie gar kein Ende nehmen!“

Das waren die letzten Worte, die wir von ihm hörten.

Als wir hinunterkamen, stand ich mit weitausgespreizten Beinen da und stopfte meine Pfeife. Jens lag auf der Kastenbank, und Sören setzte sich neben ihn und riß ein Streichholz an.

„Wie geht's dir, Jenschen?“ fragte ich und langte nach dem Streichholz.

Gerade wie das Streichholz begonnen hatte aufzuflammen, hörten wir droben auf Deck das Geräusch einer Sturzwelle.

„Wenn sie die aushält, hält sie noch mehr aus“ rief ich; denn es war die schwerste Sturzwelle, die ich mich entsinnen kann, je gehört zu haben.

Und im selben Augenblick erlosch das Streichholz, und wir taumelten alle im Finstern und im Wasser mit dem Kopf nach unten und den Beinen nach oben über den Haufen.

Sören war der erste, der hierauf sprach:

„Die Schute ist gekentert\*); nun sind wir lebendig begraben.“

Als wir wieder aufrecht standen, ging uns das Wasser bis zur Mitte der Brust. Ich fragte, wo Jens wäre, aber er antwortete nicht.

Ich bückte mich und wühlte im Wasser umher, und da fand ich, daß er sich am Kajütenschränk festgeklammert hatte.

Wir standen einen Augenblick so, und einer von uns betete ein Stück vom Vaterunser, ein anderer sagte etwas von denen zu Hause und ich für meinen Teil meinte, diesmal müßten wir ertrinken.

Aber da fiel es Sören Rappelborg ein, daß im Kajütenboden eine Luke sein müßte, wie in den meisten Schuten dieser Art. So tastete er denn herum und fand auch die Kellerr Luke, die früher unter unseren Füßen gewesen war, nun aber sich über unserem Kopfe befand, da wir mit dem Boden nach oben lagen.

„Wenn ich nur etwas finden könnte, sie aufzubrechen!“ sagte er.

Ich stützte ihn, und er bückte sich ins Wasser hinein und fand auch nach einer Weile ein Stück Holz mit einem großen Nagel

\*) kentern = umkippen, umschlagen.

darin. Damit konnte er die Luke aufbrechen, und nun bemerkten wir, daß es sogleich besser ging.

Wir nahmen uns erst des Jens an, der sich am Schranke angeklammert hatte und bald oberhalb, bald unterhalb desselben war und beinahe ertrank. Wir hörten, wie er im Wasser herumplatschte, und bei dem Meeresleuchten des gesalzenen Wassers konnten wir ab und zu einen Schimmer von ihm sehen. Sören rief ihm zu, er sollte den Schrank loslassen und sich ermannen, und da dies nichts half und er in seinem kläglichen und verwirrten Zustande fortfuhr, sich an dem Schrank festzuklammern, gab Sören ihm ein paar ordentliche Hiebe über Arme und Beine, indem er sagte, es wäre wohl genug, daß Hans oben auf Deck draufgegangen wäre, er, Jens, sollte nun nicht hier liegen und wie ein Schwein in einer Tonne umkommen. So brachte er Jens auf die Beine, und dann kroch ich mit Sörens Hilfe durch die Luke hinauf und suchte es mir nach den Umständen in dem Kellerloch bequem zu machen.

Sehr bequem war es freilich nicht, das muß ich wohl sagen. Ich konnte gerade, wenn ich den Kopf zwischen die Knie steckte und die Beine an mich zog, unter dem Kiel Platz finden. Es war eine Art Krumschließung, in Dunkelarrest obendrein, wie ein Soldat sagen würde. Ich mußte aus meinem Körper ein Federmesser machen; aber die beiden andern hatten nicht einmal so viel Platz.

Sören kroch hinter mir hinauf. Er steckte den Kopf und den Oberkörper zwischen die beiden hintersten Spanten hinauf; das eine Bein hatte er bei sich oben, das andere hing unten in der Kajüte. Das war nicht sonderlich bequem, aber das Schlimmste war, daß sein Kopf auf der Kajütendiele liegen mußte, die auf der inwendigen Seite so dicht mit Nagelspitzen besetzt war, als wäre es eine Flachshechel. Daher mußte er den einen Arm ständig wie ein Kissen unter dem Gesicht liegen haben, das jedesmal Nagelstiche empfangen konnte, wenn die gekenterte Schute auf den Wellen stieß. Er meinte, er hätte schon weicher in seinem Leben gelegen.

Jens Taneren konnte nicht einmal so weit hinaufkommen, wie wir andern. Er mußte ständig bis zur Mitte der Brust im Wasser stehen und den Kopf und die Arme durch die Diele hindurchstecken. Dafür konnte er aber die Beine rühren, und das tat er denn auch, wenn ihm zu kalt wurde. Als Unterlage hatte er den Rachelofen, der umgestürzt war, als die Schute kenterte, und gerade genau unter die Kellerluke hingeworlt war, als hätten wir ihn selbst dahingelegt. Seine Seekrankheit spürte er nicht mehr sonderlich. Wenigstens sprach er nicht davon.



Wir sprachen überhaupt nicht viel. Anfangs sagte Sören dies und jenes, aber das geschah wohl mehr zum Scherz.

„Hier stinkt es übrigens verdammt!“ sagte er.

Und darin hatte er recht. Der Keller war voll allerhand Schmutz. Wir wären vielleicht sogar erstickt; da aber das Wrack so stark stieß, bekamen wir bei jedem Niedersinken frische Luft zu uns hinein; denn jedesmal, wenn das Hinterdeck hinabsank, wurde die Luft so hart zwischen uns hineingedrückt, daß wir von ihr fast in die Höhe gehoben wurden, und wenn das Deck sich wieder hob, wurde die Luft uns wie durch einen Ofen abgesaugt, so daß wir kaum atmen konnten.

So saßen wir denn die ganze Nacht, bis wir annehmen konnten, es mußte Dienstag vormittag sein.

„Wie geht's, Jens?“ fragte ich.

„Na, so, so!“ erwiderte er.

„Woran denkst du, Jens?“ fragte ich.

„Ich glaube, ich denke an meinen Onkel daheim, den alten Ole Gaihede. Er pflegte immer den ganzen Winter mit dem Schwein bei sich im Bett zu liegen, damit es das Tier gut hätte. Ich wünschte beinahe, ich wäre an der Stelle des Schweins!“

„O ja!“ erwiderte ich. „Man kann es besser haben, als wir. Aber man kann es auch noch schlechter haben. Wir leben doch wenigstens noch!“

„Ja, noch!“ erwiderte Sören.

„Woran denkst du, Sören?“ fragte ich.

„Ich denke daran, daß es gut sein müßte, wenn man seine Stiefel ausgezogen hätte. Auf den Füßen nützen sie mir doch nicht viel. Ich könnte sie besser als Unterlage unter meinem Gesicht und meinen Händen brauchen; denn die Nägel spicken gründlich durch.“

Ich half ihm, sie auszuziehen. Das war eine schwere Arbeit, aber endlich bekamen wir sie herunter und legten sie unter ihm zurecht.

„Sieh, das half!“ sagte er.

Dann verging wieder ein halbes Duzend Stunden, und wir mußten nach unserer Berechnung bereits weit in den Nachmittag hinaus sein. Da fragte ich Sören:

„Bist du hungrig, Sören?“

„Nein,“ sagte er.

„Oder durstig?“

„Nein,“ sagte er.

Bald darauf gab es einen Ruck.

„Warst du das, Sören?“ fragte ich.

„Nein, der Stoß kam vom Schiff her.“

„Dann ist es also auf Klippen aufgelaufen“, sagte ich. „Dann sind wir also an der schwedischen Küste.“

„Ach, hilf uns Gott!“ sagte Jens.

„Ja, nun wollen wir sehen, ob er will!“ sagte ich. „Und wenn er kann, dann tut er's wohl; aber das wird ein schweres Stück Arbeit!“

Wir stießen tüchtig dreimal auf, und da schrie Sören zum ersten Male, denn die Nagelspitzen drangen tief in seine Haut ein.

Beim zweiten Male hörten wir, daß der Mast und der Bugspriet brach. Beim dritten Male ging wohl das Deck drauf.

Als ich die drei Male gezählt hatte und merkte, daß wir wieder in tiefes Wasser hineinkamen, sagte ich:

Das muß die „Rotscheer“ gewesen sein. Kommen wir an der vorbei, dann kommen wir zur „Hornösva-Scheer, und da können wir vielleicht sitzen bleiben.

„Das wär' gut!“ sagte Jens.

In demselben Augenblick stieß das ganze Hinterteil unter Wasser hinunter und die Luft wurde hinaufgepreßt, so daß wir beinahe platt gedrückt wurden.

Wir glaubten, das Schiff ginge auseinander, und wir waren darauf vorbereitet, daß nun alle Rettung vorbei wäre. Wir wagten nicht einen Muck, aber hielten einander fest. Da hob sich das Wrack wieder empor, und nun folgten sechs Stöße hintereinander, und dann waren wir wieder flott.

„Au, Teufel!“ sagte Sören.

„Du sollst jetzt nicht fluchen!“ sagte ich. „Denn nun wird sich zeigen —!“

Und kaum hatte ich dies gesagt, so stießen wir zum letzten Male auf und blieben dann stehen.

„Das ist Hornösva-Scheer!“ sagte ich.

Aber nun kam der Lasträum, der den Kajütenteil gesprengt hatte, als das Schiff zum letzten Male aufstieß, und schob sich nach hinten. Das eine Bein Sörens kam in die Klemme und war gerade im Begriff, gegen den Hinterspann gedrückt zu werden. Er hatte nicht die Kraft, es an sich zu ziehen; aber ich bekam die Hose zu fassen und zog das Bein hinauf. Und dieses hätte ich nicht tun können, wenn er noch die Stiefel angehabt hätte, denn dann wären die Haken zwischen dem Holzwerk hängen geblieben, so daß der

Fuß nicht von der Stelle zu bewegen gewesen wäre. Und daraus kann man sehen, daß es gut ist, beizeiten seine Stiefel los zu werden.

Es war Dienstag abend um Sonnenuntergang. Als wir merkten, daß wir fest saßen, gingen Sören und Jens auf die Vorderkante des Halbdeckes hinunter und riefen durch den zerbrochenen Hinter Spiegel\*) um Hilfe.

„Ist da jemand, der anruft?“ fragte ich sie.

Sie antworteten nein. Aber es war auch unmöglich, etwas zu hören; denn die beiden Brackstücke machten im Innern einen so großen Spektakel, und der zerbrochene Mast, der noch an der Seite neben uns an der Takelage hing, donnerte von außen gegen das Brack. Und außerdem brachen die Wellen ständig über die Klippen herein.

„Daraus wird nichts!“ meinte ich. „Wir müssen hoffen, daß wir bis morgen früh hier sitzen bleiben und in der Zeit nicht totgefroren sind!“

Sören war nicht derselben Meinung. Er wollte auf die Klippe hinauskriechen und um Hilfe rufen, da er, wie er sagte, die Vermutung hätte, daß Boote in der Nähe wären.

„Die Schweden haben uns wohl gesehen!“ sagte er. „Sie haben ja Augen wie Meerkatzen.“

Ich bat ihn nun inständig, zu bleiben.

„Haben wir so lange zusammengehalten,“ sagte ich, „so laß uns auch diese Nacht noch zusammen aushalten. Du bist der Stärkste von uns; wir können deine Kräfte gebrauchen, um uns morgen früh aus diesem Sarge herauszuhelfen. Wenn du jetzt auf die Klippen hinauskommst, wirst du, ohne jeden Nutzen, in die See hinausgerissen, so wahr ich Ole Christoffersen heiße und Lotse auf Skagen bin.“

Da krochen Sören und Jens wieder hinein. Aber nun, da Sören einmal seine Glieder gestreckt hatte, konnte er seine frühere Stellung quer über die Spanten und mit den Nagelspitzen als Kopfkissen nicht mehr ertragen. So ging er denn hinunter auf das Halbdeck und stand die ganze Nacht bis hoch an den Beinen hinauf im Wasser.

Ich blieb zusammengesunken sitzen, wo ich war. Ich fühlte, wenn ich mich nun erhob, würde ich meine Stellung nicht wieder einnehmen können, wenn es nötig sein sollte. Denn ich war gerade so mürbe, wie ein überlagerter Winterapfel.

\*) Gerades Hinterteil des Schiffes.

So verging denn auch diese Nacht. Aber nun fragten wir einander nicht mehr, woran wir dachten. Nur Jens Taneren begann gegen Morgen ein wenig von den Seinen daheim zu phantastieren, als wenn er im Schlafe spräche. Er behauptete, er hätte den Schrei von einem „Peter Anders“ (einem Dreieck) draußen gehört, und das hätte ihn auf solche geheimen Gedanken gebracht.

Gleich darauf rief er:

„Das Wasser steigt, nun sinkt die Schute!“

„Das ist gelogen!“ sagte Sören. Und dann fischte er ein Brett auf, das in der Kajüte herumschwamm, und steckte es hinten unter dem Wrack hinaus. Er sah dann, daß es im Wasser noch Meerleuchten gab, und es also noch Nacht war. Und dann begriffen wir, daß wir in flaches Wasser hineingekommen wären, und daß das Wasser stieg und nicht die Schute sank.

Wir riefen nun alle, so laut wir konnten, um Hilfe; aber es kam keine Antwort. Da sagte Sören Kappelborg, der halb totgequetscht war und wie zerschlagen und zerrissen von den Nagelspitzen, nun hätte er so starke Schmerzen in allen Gliedern, daß er es nicht länger aushalten könnte. Nun mochte es biegen oder brechen; er wollte versuchen, hinauszukommen, solange seine Kräfte noch dazu ausreichten.

Ich fragte ihn, ob er Hunger hätte, aber er verneinte es, und ebenso Jens.

Da faßte Sören mich bei der Hand und ich den Jens, und wir gingen vorsichtig durch das Wasser zu der Öffnung im Hinterdeck hin. Hier paßte Sören den Moment ab, da das Wasser hinauslief, duckte sich unter das Wrack und hatte das Glück, daß er das Steuer zu fassen kriegte, bevor die See wieder hineingeströmt kam. Dann kroch er von dort auf den Kiel des Schiffes hinaus.

„Was siehst du, Sören?“ rief ich zu ihm hinaus.

„Ich sehe vorn draußen ein Feuer!“\*)

„Was für ein Feuer?“ fragte ich.

„Ein rotes und helles!“

„Das ist gut!“ sagte ich.

Dann hörte ich ihn um Hilfe brüllen, und mir war es, als vernahm ich in weiter Ferne eine Antwort.

„Nun kommt es!“ sagte ich zu Jens neben mir.

„Es ist auch hohe Zeit!“

---

\*) Feuer = Licht eines Leuchtturmes.

Meine Glieder und ebenso die von Jens schauerten vor Kälte. Aber das, daß Leute in der Nähe waren, bedeutete schon eine Wendung der Dinge.

Sören hatte von dem Kiel des Wracks aus schwedische Bote bemerkt und das nächste angerufen. Der Fischer, der gerade im Begriff war, den Ballast in seinem Bote abzupassen, erschrak so heftig darüber, sich von dem Schiffe aus, das alle für „tot“ gehalten hatten, durch eine menschliche Stimme anrufen zu hören, daß er den schweren Ballaststein auf den Boden seines Fahrzeuges fallen ließ und beinahe noch ein Unglück geschehen wäre.

„Zum Teufel, seht Ihr denn nicht, daß es dänische Fischer von Skagen sind!“ rief Sören.


Er ging darauf wieder hinter dem Wrack ins Wasser hinunter, hielt sich mit der linken Hand am Steuer fest und zog mit der rechten erst mich und dann Jens heraus. Dann wurden wir von dem Wrack in die Bote hinübergeführt und kamen mit der Mannschaft zum Fischerdorf Fjellbada. Ich muß sagen, die Leute waren wirklich sehr nett gegen uns — wenn wir auch nur in dem Kellerloch eines gekenterten Botes daherkamen. —“

\* \* \*

Ich dankte dem Erzähler und fragte, ob er oder die andern irgendwelchen Schaden von der Tour erlitten hätten.

„Keinen sonderlichen!“ erwiderte er. „Man ist, wenn auch nicht gerade an so etwas, doch an mancherlei gewöhnt. Am schlimmsten war sie für Hans Lauritsen; aber er hat es nun wohl nicht schlimmer, als wir alle es einmal haben werden. Der Herr nimmt einen braven Fischer schon gut auf! Das ist unser Glaube auf Skagen.“





## Die Nacht auf dem Walfisch.

Von Friedrich Gerstäder.

Der englische Walfischfänger „König Harold“ kreuzte in der Nähe der Ringmills-Gruppe, ziemlich unter der Linie\*), auf Spermfische, in der Absicht, die Wintermonate hier zuzubringen, um mit Beginn des Frühjahrs wieder nach Norden auf den Fang des rechten Walfisches auszulaufen. Vergebens waren sie aber jetzt Monate lang hin- und hergefahren und durch die sonst besten Jagdgründe für diese Fische wieder und wieder auf und ab gesegelt. Die Ausgucks in den Tops der Masten, die dort oben den ganzen Tag gehalten werden, um nach etwa auftauchenden Fischen auszuschauen, und einander zu gewissen Stunden ablösen müssen, blieben still und stumm, und wenn wirklich einmal ein Ruf kam, glaubte schon niemand mehr daran. Solche Meldungen hatten sich bis jetzt auch fast jedesmal als ein nicht zu gebrauchender Finback, oder vielleicht eine School\*\*) kleinerer Braunfische ausgewiesen, auf die man nicht Jagd machen wollte. Die Sonne brannte dabei heiß und sengend auf das ihren vollen Strahlen preisgegebene Deck nieder, und das Schiff, so still und reinlich, mit den klein gerefften Segeln in der leichten Brise, sah gerade so aus, als ob es hier an einem freundlichen, aber etwas langen Sonntagnachmittag zum Vergnügen herumfahre und eben keinen andern Zweck, kein bestimmteres Ziel kenne.

Die Leute haben dabei natürlich immer ihre Arbeit: Segel müssen ausgebeffert werden, das Takelwerk, stehendes wie laufendes, muß nachgesehen werden; die Eisen und Lanzen für den Fang des Fisches selber dürfen nicht rosten, und den Bootssteuerern liegt die besondere Pflicht ob, sie blank und im Stande zu halten. Auch der Böttcher an Bord hat seine Arbeit, mit den Fässern zu einem etwaigen Fang gleich bereit zu sein, und der Zimmermann macht sich eine Beschäftigung, an den zur Vorsoorge mitgenommenen Booten, hier und da morsche Stellen zu finden und neue Stücke einzusetzen. Aber in der ganzen Sache ist kein Leben, keine wirkliche Tätigkeit; man sieht, daß die Leute, die sich schon monatelang herumgetrieben haben, eben nur arbeiten, um nicht müßig zu stehen,

\*) Die „Linie“ = der Aequator.

\*\*) School = Schar.

und von der Arbeit fort schweift bei allen der sehnstüchtige Blick über die leicht gekräufelte Meeresfläche in der allerdings vergeblichen Hoffnung, vom Deck aus den aufgeblasenen Strahl eines Fisches zwischen dem Blitzen der Wogen zu erkennen. Wäre aber wirklich etwas Derartiges in Sicht, so hätten es die Leute oben in den Masten schon lange angeschrien.

„There she blows!“ (Dort bläst sie.)

Wie auf Kommandowort ruhte jede Arbeit — der Böttcher wirft seinen Hammer, der Tischler seinen Hobel hin, und der Kapitän, der unten in seiner Kajüte auf dem Sofa gelegen und gelesen oder geschlafen hat, um die entsetzlich langweilige Zeit eines solchen müßigen Umherfahrens zu töten, springt die Kajüstreppe hinauf, um windwärts und nach dem Mann oben im Top zu sehen und die Details über die „aufgekommenen“ Fische erfahren zu können.

„There she blows!“ ruft der Mann oben wieder — und blow — blow — blow — setzt er langsam und gedehnt hinzu, als mehrere Strahlen nacheinander aufschießen, jeden Strahl bezeichnend.

„Wo hinaus zu?“ lautet der Ruf vom Deck, und der ausgestreckte Arm des Ausgucks bezeichnet die Richtung: aber der Arm deutet zu windwärts, d. h. gegen den Wind an, und die Bootssteuerer rufen in wilder Eile ihre Bootsmannschaften zusammen, die ersten zu sein, die fertig in See sind — immer eine ehrenvolle Auszeichnung. Das kleine Wasserfaß wird gefüllt, die Butte mit dem aufgerollten Tau für die Harpunen, die auf einem Gestell an der Want dicht über dem Boot gestanden, damit sie dieses durch ihre schwere nicht schädige, wird hineingelassen, das Boot selber gleitet unter den Krähen nieder aufs Wasser. Die Leute folgen, wie Raßen an den Außenwänden des Schiffes niederkletternd; die Riemen werden eingelegt, und wie der Harpunier oder boats-header seinen Platz hinten am Steuerriemen eingenommen, stoßen sie ab, und der Bug des scharfgebauten, leichten, kleinen Fahrzeugs strebt, schäumend und die Flut an beiden Seiten zurückwerfend, der bezeichneten Richtung zu.

Kommen die Fische in leewärts, d. h. unter dem Wind auf, dann können ihnen die Schiffe selber mit vollen Segeln bis zu einer gewissen Entfernung folgen, ohne sie scheu zu machen, und die nun rasch ausgesetzten Boote gleiten ebenfalls mit ihren Segeln geräuschlos und unbemerkt an ihre Beute heran; die Jagd ist in dem Fall auch immer weit schneller gemacht und sowohl sicherer, als auch weit weniger mühsam. Wollte das Schiff aber zu windwärts aufkreuzen, um den Fischen den Wind abzugewinnen, so würde dadurch

viel Zeit verloren gehen und die Beute jedenfalls nur höchst selten eingeholt werden. Das Ausrudern ist deshalb, wenn auch das Mühsamste, doch gewiß in diesem Fall das Schnellste und Sicherste, und das Schiff folgt dann mit der zurückgelassenen Mannschaft so rasch es eben kann, seinen Booten, um diese nach vollendeter Jagd wieder auf- und einen etwa geworfenen und getöteten Fisch langseit zu nehmen. Die vier Boote des „König Harold“ ruderten denn auch, so rasch die elastischen Riemen sie vorwärts treiben konnten, dem Wind gerade in die Zähne, und kamen nach einer etwa halbstündigen wackern Arbeit in Sicht der ersten „Strahlen“ der dort wahrscheinlich spielenden und bald auf-, bald untertauchenden Fische. Von Bord des Walfischfängers wurde ihnen bis dahin mit einem, an einer Stange befestigten und schwarz bemalten runden Korbe das Zeichen gegeben, nach welcher Richtung die Fische sich wandten. Ein Matrose mußte nämlich den Korb, der auf sehr weithin sichtbar ist, hinaushalten, und die Boote richteten oder änderten danach ihren Kurs.

Ein eigener Wettetifer herrscht bei solcher Fahrt, nicht allein unter den Bootssteuerern und Harpunieren, wer zuerst an einen Fisch „festkommt“, sondern unter der ganzen Mannschaft. Es wird zur Ehrensache, welches Boot den ersten glücklichen und auch einträglichen Wurf getan, indem bei solcher Jagd alle, vom Kapitän bis zum Schiffsjungen hinunter, auf Anteil ausgehen, und die Leute tun gewiß ihr Äußerstes, um nicht hinter den andern zurückzubleiben. Die drei schnellsten Boote hatten denn auch heute wieder die beste Aussicht, bald in Wurfsnähe zu kommen, während das vierte, das ein junger, tollköpfiger Ire befehligte, trotz der wirklich verzweifelten Anstrengung seiner Mannschaft nicht imstande war, ihnen nachzukommen. Als sich in den ersten Booten die Bootssteuerer schon zum Harpunenwurf fertig machten, war es wohl noch eine ganze Rabelslänge hinter diesen zurückgeblieben.

Gerade da ging rechts von ihnen, aber freilich noch eine weite Strecke entfernt, ein einzelner Strahl auf, und wenn sich auch die Boote nicht gern zu weit voneinander trennen, um im Fall der Not einander Hilfe leisten zu können, sah doch der hinten an seinem Steuerriemen stehende junge Ire kaum den einzelnen Strahl, der ihm auch nach der Richtung zu Fische versprach, als er den Bug seines Bootes blühschnell herumwarf und, von den übrigen Booten ab, dem neu aufgetauchten Wild nachjagte.

In dem Augenblick hatten die andern Boote zu viel mit sich



selber zu tun, um darauf zu achten. Die rudern den Matrosen aber, die mit dem Gesicht nach rückwärts im Boot saßen und den veränderten Kurs ihrer Kameraden sahen, konnten sich leicht denken, daß dort ebenfalls Fische aufgekommen waren, und hatten nicht das mindeste dagegen, einen Konkurrenten auf ihrer Heze los zu werden. Überdies befanden sie sich näher bei den Fischen, als sie im Anfang selber gedacht; denn als diese plötzlich nach unten gegangen und eine Zeitlang fortgeblieben waren, während die Boote, so rasch sie konnten, ihren Kurs beibehielten, tauchten sie plötzlich kaum dreißig Schritt vor ihnen wieder empor, und ein Fisch kam sogar in Wurfweite von dem ersten Harpunier auf, dessen Bootssteuerer denn auch sein Eisen augenblicklich an ihm festwarf. Die andern beiden kamen ebenfalls fest, ehe sie zehn Minuten gelaufen waren; das Eisen des zweiten Bootes riß aber wieder aus und der Fisch ging tief, so daß das zweite Boot, jetzt außer dem Bereich der andern Fische, dem dritten folgte und dessen Beute mit zu sichern suchte, was ihm auch nach einiger Anstrengung gelang. In voller Flucht gingen aber die festgekommenen Fische gerade nach Norden auf, die Boote hinter sich drein reisend, daß die Wellen an ihrem Bug hoch empor schäumten, bis es dem dritten Harpunier zuerst gelang, seine Lanze hinter der Finne eines Fisches einzuwerfen und ihm den Todesstoß zu geben. Der erste Harpunier wurde wohl noch eine englische Meile weit mit fortgenommen, tötete aber den seinigen dann ebenfalls und blieb auf seinen Rudern liegen, das Schiff zu erwarten. Mit dem gewaltigen Fisch im Schlepptau wäre es ihm nicht möglich gewesen, zu rudern. So weit hatten sie sich übrigens von ihrem Schiff entfernt, daß sie den Rumpf schon nicht mehr über Wasser sahen, und mühselig genug mußte dieses jetzt zu ihnen gegen die schwache Brise aufkreuzen, wieder und wieder über Stag gehend, um dem Nordost die verlorenen Meilen abzugewinnen.

Die drei Boote sahen sich jetzt auch, freilich vergebens, nach dem vierten um, das ihnen ganz außer Sicht gekommen, und suchten rund um sich her das vielleicht gefezte hellere Segel desselben irgendwo zu erkennen. Es blieb verschwunden, und sie trösteten sich damit, daß sie es von Bord und den Masten aus wohl jedenfalls im Auge behalten haben und genau die Richtung kennen würden, die es genommen.

Der „König Harold“ war aber keineswegs ein sehr schneller Segler, wenigstens nicht dicht am Wind, und der Nachmittag ging darüber hin, bis es ihm gelang, zu den beiden Fischen aufzukreuzen und

sie an beiden Seiten seines Bordes zu befestigen. Der zweite Harpunier war schon früher an Bord zurückgekehrt, um mit der also vergrößerten Mannschaft das Schiff leichter regieren zu können, und ein Mann wurde jetzt wieder mit dem Fernglas nach oben geschickt, sich zu vergewissern, wo das vierte Boot läge, damit man ihm, falls es ebenfalls einen Fisch hätte, lieber alle andern Boote zu Hilfe schicke, um die Beute ins Schlepptau zu nehmen.

„Nun, Sirrah, nach welcher Richtung liegt es?“ fragte der Kapitän vom Deck aus, als er die bis jetzt gemachte Beute geborgen wußte und nun auch dem andern Boot seine Aufmerksamkeit zuwandte; „ist es weit von hier?“

„Kann es nirgends finden, Sir!“ lautete die Antwort zurück, und der Mann begann von neuem den Horizont um den ganzen Kompaß herum zu bestreichen.

„Ach, Unsinn, du brauchst nicht nach windwärts zu sehen, dahin zu ist es nicht!“ rief der Kapitän wieder hinauf; „laß die Sonne rechts und such' aufmerksam nach Süden hinüber — dort muß es liegen.“

Der Mann gehorchte der Weisung, schaute aber ohne ein Resultat so lange durch das Glas, bis der Kapitän endlich ungeduldig wurde, selber auf die Schänzkleidung sprang und die Wanten\*) hinauf-lief, um nach dem Boot auszuschaun. Er fing doch an, unruhig über dessen Verschwinden zu werden.

„Da drüben ist es mir schon ein paarmal so vorgekommen, Sir,“ sagte der Mann, dem er das Glas abgenommen, während er nach Süd-Südwest hinunter deutete, — „als ob ich einen etwas dunkleren Punkt auf dem Wasser erkennen könnte; wenn ich aber genauer hinsah, war es immer wieder verschwunden.“

„Wo hinaus?“

„Gerade dorthin; etwa in der Richtung, wo die kleine weiße Wolke liegt — vielleicht noch ein wenig mehr nach Westen.“

Der Kapitän folgte der angegebenen Richtung eine Zeitlang mit dem Glas, schüttelte dann mit dem Kopf und fing an, weiter zu suchen. Aber vergebens blieb er oben, bis die Sonne hinter den Horizont sank und dabei alle, auch die geringsten Gegenstände auf das klarste und deutlichste hervortreten ließ. Er konnte nicht das mindeste von dem Boot bemerken, das doch auch jedenfalls um diese Zeit, wo es wußte, daß man es besonders mit dem Glase suchen würde, sein Segel hätte setzen müssen, denn dessen weißer

\*) Wanten = die zum Festhalten von Masten und Stangen dienenden Läufe, z. T. Strickleitern.

Schein leuchtet dann weit hin über das Wasser. Auch der erste Harpunier war jetzt nach oben gekommen — dem Boote mußte jedenfalls ein Unglück zugestoßen sein, und die Leute fingen an, unruhig deshalb zu werden. Aber auch dieser konnte durch das ihm gereichte Glas nicht das mindeste erkennen, was einem Boot oder Segel glich, und die jetzt rasch einbrechende Dämmerung, der die Nacht in jenen Breiten auf dem Fuße folgt, machte ein weiteres Ausschauen bald unmöglich. Dem Kapitän des „König Harold“ blieb aber keine Wahl, was er in diesem Fall zu tun habe. Auf und ab kreuzen konnte er schon der langseits genommenen Fische wegen nicht; hätte er aber nur eine Richtung gewußt, wohin er halten sollte, würde er doch vielleicht selbst die gemachte Beute im Stich gelassen haben, um seine verlorenen Leute wieder aufzufinden. So aber hatte er noch immer die Hoffnung, daß er sie in Lee finden würde, und dorthin trieb jetzt überdies das Schiff, an dem alle Segel aufgegeit waren, mit dem Passat und der Äquatorialströmung. War dann am nächsten Morgen noch nichts von dem Boot zu sehen, so konnte er, was über Nacht von den Fischen noch nicht eingeschnitten worden, mit einer daraufgesteckten Flagge zurüchlassen, und nach dem verlorenen Boot umherkreuzen. Lieber Gott, immer ein verzweifelter Versuch, verlorene Boote wieder anzutreffen. Die See ist so entsetzlich groß, und hatten die Leute wirklich ihr Boot verloren und schwammen auf dem Wasser — wo sie finden? Es wäre das auch eben nur geschehen, um sich selber nicht den Vorwurf machen zu müssen, daß man einen Teil der Kameraden leichtsinnig aufgegeben habe.

Die höchste Wahrscheinlichkeit blieb immer, daß ein verwundeter Spermfisch das Boot zertrümmert hatte und die Mannschaft nicht imstande gewesen war, sich lange mit Schwimmen an der Oberfläche zu halten. Die See war freilich ruhig genug, aber der furchtbare Hai wittert rasch das Blut eines geworfenen Fisches, und wie jetzt sechs oder sieben dieser gierigen Burschen ihr Schiff umschwammen und ungeduldig das Anschneiden der Beute erwarteten, daran herumzerzten und rissen, und doch die scharfen Fänge nicht in die riesige zähe Masse einschlagen konnten, so waren sie auch sicher dort aufgetommen, wo sich das andere, vermißte Boot befand, und wehe den Unglücklichen, die, des schützenden Fahrzeugs beraubt, ihrem Heißhunger preisgegeben wurden.

Freilich blieb noch immer die Möglichkeit, daß das unbeschädigte Boot durch die Jagd nur zu weit nach Lee zu verschlagen worden

war, um so bald wieder aufrudern zu können; ein Boot ist nur ein kleiner Fleck auf dem ungeheueren Ozean und kann bei dem besten Fernrohr wohl dem Auge entgehen.

Dann wußten sie aber auch recht gut, welcher Richtung sie zu folgen hatten, und um ihnen die auch für die Nacht klar und deutlich anzugeben, wurden zwei Laternen auf dem Vor- und Haupttop befestigt, damit sie an dem Schiff nicht etwa in der Dunkelheit vorbeiruderten. Nach Dunkelwerden dann, um Mitternacht und vor der Morgenwache ließ der Kapitän ebenfalls die kleinen Kanonen lösen, die er auf dem Deck stehen hatte, um auch durch deren Schall dem Boot die Richtung anzudeuten; aber umsonst, die Nacht verging und von den Vermißten war nichts zu hören noch zu sehen.

Das Einschneiden der Fische ging indessen rüstig vor sich; der Blubber oder Speck war angestoßen und wurde mit einem besonders dazu eingerichteten Windwerk aufgeholt, und selbst das Ausstoßen begann zugleich mit dem Anbordnehmen, um keine Zeit zu versäumen und das unter der Linie sonst leicht in Verwesung übergehende Material aus dem Wege zu bekommen. Große, mit Streifen Blubber genährte Fackeln hingen in einer aus Eisenbändern gefertigten Art von Käfig oder Netz über Bord und warfen ihren blutroten, flammenden Schein über ein wildbewegtes, reges Bild. Noch vor Mitternacht war auch der eine gewaltige Fisch schon eingeschnitten, und mit dem schwermächtigen Blubberhaken wurde der riesige Kopf, der im Wasser noch von der Wirbelsäule abgestoßen worden, ganz an Bord gehoben, so daß sich das Schiff unter der gewaltigen Last neigte, als er über die Seite kam.

Mit Tagesanbruch, wo die ganze Mannschaft schon scharf an dem zweiten Fisch arbeitete, mußten aber wieder ein paar von den Harpunierern, jeder mit einem Fernrohr, nach oben, und vergebens hatten sie schon bis zu Sonnenaufgang den Horizont nach jeder Richtung hin abgesehen und nichts entdecken können, als der Blick des ersten Harpuniers auf einen dunklen Punkt in dem jetzt hellblitzenden Wasser traf und diesen festhielt. Die Entfernung war aber selbst für das gute Glas zu groß, etwas Genaueres unterscheiden zu können, nichtsdestoweniger wurde der Kapitän gleich darauf in Kenntniss gesetzt, der dann ebenfalls nach oben kam. Jedenfalls schwamm dort irgend etwas auf dem Wasser, was es auch sein mochte; aber es lag zu windwärts. Sie mußten in der Nacht daran vorbeigetrieben sein, und um sich erst davon zu überzeugen, was es sein könne, wurde der zweite Harpunier mit seinem Boot be-

ordert, hinzufahren. Wenn auch nicht das vermißte Boot — denn so sah es nicht aus — war es möglicherweise ein toter Walfisch und lohnte nicht allein die Mühe, danach zu sehen, sondern konnte sie auch auf die Spur der Verlorenen bringen, da der Fisch, wenn er von ihnen geworfen worden, jedenfalls noch eine der Schiffsharpunen oder „Eisen“ in sich trug.

Der Befehl wurde hinunter an Deck gerufen, und wenige Minuten später stieß das Boot schon vom Bord und schoß, von den vier kräftigen Riemen getrieben, pfeilschnell der Richtung zu, die ihm von dem Hauptmast aus, durch den ausgehaltenen Korb fortwährend angedeutet ward. Der Kapitän aber blieb oben in der großen Bramstengensalung, um den einmal gefassten Punkt nicht wieder aus dem Glas zu verlieren und den Erfolg des Bootes beobachten zu können.

Wohl eine halbe Stunde war dieses indes, nur dem Zeichen vom Bord aus folgend, gerudert, ohne selber etwas nach vorn wahrnehmen zu können, als endlich der vorn im Boot auf der Back stehende Harpunier einen dunkeln Gegenstand gerade vor sich und dicht über dem Wasser zu erkennen glaubte. Der eingezogene Korb an Bord zeigte ihnen ebenfalls, daß sie die rechte Richtung hätten, und nicht lange mehr dauerte es, so rief der Harpunier plötzlich, indem er sich nach seinen Leuten halb umwandte und mit dem Arm nach vorn deutete:

„Greift aus, meine Burschen, greift aus — das ist bei Gott ein Mensch, der da auf einem Floß oder Boot oder sonst was steht —, greift aus; denn wie mir scheint, kommen wir eben noch zur rechten Zeit!“ Dann ein lautes „Hallo!“ ausstoßend, suchte er dadurch den Gegenruf von da drüben zu erwecken; aber kein Laut antwortete ihm, und indem sie nun alle Kraft in den Druck der Ruder legten, daß sie sich fast zum Berspringen bogen, schäumte das scharfgebauete schlante Fahrzeug seinem wunderlichen Ziel entgegen.

„Ein Mann! ein Mann!“ riefen aber auch die Leute jetzt im Boot, die neugierig den Kopf nach ihm wandten, und: „Damn my eyes!“ brummte der Bootssteuerer, der ebenfalls mit dem Steuerriemen in der Hand hoch im Boot stand — „if that ai'nt Patrick!“ (Verdamme meine Augen, wenn das nicht Patrick ist.)

„Patrick, by God!“ rief auch jetzt der Harpunier — „aber wo sind die andern?“ Jede weitere Frage erstarb jedoch in den neuen Ausrufen des Staunens, als sie näher kamen und nicht allein wirklich den vierten Harpunier, den jungen Iren Patrick, in dem Schiffbrüchigen erkannten, sondern auch fanden, daß er keineswegs

auf einem Floß oder umgedrehten Boot, sondern auf einem toten Spermfisch kniete, der mit seiner Last einige Zoll unter der Oberfläche des Wassers lag. — Die linke Hand hatte er dabei um das kurze Tau einer noch in dem Blubber steckenden Harpune geschlagen, was ihn allein auf seinem schlüpfrigen Stand gehalten, und mit der rechten hielt er den Harpunenstiel, den er von der Leine losgeschnitten, so krampfhaft umfaßt, daß er ihn nicht einmal lassen wollte, als das Boot an ihn hinschoß, und sich aller Arme nach ihm ausstreckten, um ihm hineinzuhelfen.

Der arme Teufel sah totenbleich aus und brachte keinen Laut über die Lippen — ja, sein Blick schweifte wild und stier selbst über die Kameraden hin, als ob er sie nicht mehr kenne. Wie mechanisch nur richtete er sich selber auf, in das Boot zu steigen, brach aber dort, sobald er nur die festen Planken unter sich fühlte, ohnmächtig zusammen. Er hatte eine furchtbare Nacht durchlebt, und wir müssen zu dem Augenblick zurückgehen, wo er mit seinem Boot die übrigen verließ, um den einzeln ankommenden und von der übrigen School abschwimmenden Fisch zu verfolgen. —

In etwa fünfhundert Schritt Entfernung von dem Pottfisch ruderten sie hinter ihm drein und gewannen an ihn, wie er mehrmals untertauchte und dann langsam, keinen Feind hinter sich ahnend, wieder nach oben kam. Mehr und mehr drehte er dabei von dem bisher gehaltenen Kurs ab, möglicherweise vielleicht, um in einem weiten Bogen zu dem früheren Spielplatz zurückzukehren; aber auch diesen Kurs änderte er wieder und zog jetzt, während das Schiff selber, wie man im Boot recht gut sehen konnte, über den andern Bug von ihnen fort lag, gerade gen Westen mit Wind und Strömung. Patrick, wie vorher bemerkt, der Harpunier oder boads-header des vierten Bootes, ließ nun, da ihnen der Wind günstig geworden, sein Segel setzen, um dem Fisch desto schneller und geräuschloser folgen zu können. Dieser aber, ob er nur so auf eigene Faust in rasche Fahrt kam, oder doch, trotz aller Vorsicht, etwas von den Verfolgern gewittert hatte, lief jetzt so schnell durch das Wasser, daß selbst das leichte Boot mit einer günstigen Brise nur wenig an ihn gewinnen konnte. Da plötzlich, als sie nach mühsamer Arbeit schon fast in Wurfnähe hinangekommen und der Bootssteuerer auch bereits zum Wurf mit seinem Eisen ausholte, ging er nach unten, und das Boot schoß im nächsten Augenblick über die Stelle hin, in der die Flut noch hinter dem gesunkenen Ungetüm kräufelte und wirbelte.

„Segel ein!“ scholl da der rasch und dringend gegebene Befehl des Harpuniers. Die kleine Rahe fiel im nächsten Augenblick, das Boot glitt nun noch langsam, einmal im Schuß, ein Stück weiter auf seiner Bahn, und der Bootssteuerer stand, auf den Wink seines Obern, mit gehobener Harpune still und regungslos vorn im Boot, um gleich zum Wurf bereit zu sein, wenn der Fisch sich wieder zeigen sollte; aber er selber zweifelte, daß das Tier hier wieder nach oben kommen würde, und deutete, fragend dabei den Harpunier ansehend, weiter nach vorn. Dieser, obgleich noch jung an Jahren, war doch ein alter Walfischfänger, und die ganze Art, wie der Fisch niedergegangen, schien seine Vermutung zu rechtfertigen, daß er hier nur einen plötzlichen Halt gemacht hatte und nicht weit gehen würde, bevor er aufs neue zur Oberfläche käme. Während das Segel nun an den Mast flappte und der Harpunier das Schotenfall desselben noch um die Hand gewickelt hielt, um keinen Augenblick zu verlieren, wenn sie dennoch die Verfolgung wieder aufnehmen müßten, sahen die Leute an den jetzt leise wieder vorgenommenen und für jeden Fall eingelegten Rudern aufmerksam in die klare Flut unter sich nieder, in der allerdings etwas ungewissen Hoffnung, den vielleicht darunter hinschwimmenden Fisch zu sehen und seine genommene Richtung dadurch bestimmen zu können.

„Da schwimmt was!“ rief plötzlich einer der Leute mit halb-unterdrückter, erschreckter Stimme — „gerade von unten herauf!“

„Bst!“ warnte aber der Ruf des Offiziers — „leise — leise! Ihr scheucht ihn fort! Wo?“

„Da kommt er — da kommt er!“ kreischten aber drei oder vier Stimmen jetzt zu gleicher Zeit, und fast instinktartig griffen sie nach den Rudern.

„Zurück mit euch — zurück — um euer Leben!“ schrie aber auch in diesem Augenblick der Harpunier, der, über Bord gebeugt, die hellgrüne, riesige Gestalt blitzeschnell aus der Tiefe heraufstauen sah und die Gefahr recht gut kannte, der sie ausgesetzt waren, wenn der Kolos ihr Boot so im Aufkommen nur leise traf. Fast in demselben Augenblick fielen auch die Ruder in das Wasser, und das Boot, von dem Gegenschlag derselben zurückgeschleudert, konnte kaum um seine eigene Länge den Platz geräumt haben, als der riesige, abgestumpfte Kopf eines mächtigen Spermfisches, den weiten, schmalen Rachen halb geöffnet, an die Oberfläche tauchte. Mit dem halben Kopf schnellte er zugleich darüber hinaus, um gleich darauf mit einem gewaltigen Satz, das Wasser dabei in vollen, dicken Strahlen

seitwärts abstoßend, nach vorn zu schießen und dem fremden Gegenstand, dem Boot, das er jedenfalls gesehen haben mußte, zu entgehen.

Vorn im Boot und dicht über dem „Berg von Blubber“, der sich eigentlich unter seinen Füßen aus der Flut hob, stand der Bootsteuerer mit gehobenem Eisen; aber sein Arm zitterte, und noch im Bereich des furchtbaren Segners, der sie mit einem Schlag zermalmen konnte, wagte er es nicht, die Harpune in den fliehenden Koloz zu schleudern. „Wirf — wirf, in drei Teufels Namen!“ schrie aber Patrick, die Gefahr total mißachtend und in dem Moment nur ihrer Jagd gedenkend, die Ihnen die Beute fast in Armes Bereich gebracht, — „Mensch, du läßt dir ja den Fisch unter den Händen weg!“ Und die eigene Lanze ergreifend, schien er den Augenblick mit wilder Lust zu erwarten, wo er den scharfen Stahl hinter die Finne des Wildes schleudern könnte.

Noch zögerte der Bootsteuerer, aber es waren nur Sekunden, die ihm zum Besinnen blieben; denn ließ er den günstigen Moment unbenutzt vorbei, so war die Frage, ob er bei dem jetzt scheu gemachten Fisch je wiederkehrte. Aber das Segel, von des Harpuniers Hand rasch angezogen, und gehalten, hatte schon den Wind gefaßt, und indem er den Steuerriemen scharf gegen die Hüfte preßte, um den Bug des Bootes herumzubringen, ließ er es schäumend hinter dem flüchtigen Fische dreinsfliegen. Und jetzt sauste die Harpune, von der kräftigen Hand des jungen Engländers geschleudert, tief in den Rücken des Segners und hastete in dem zähen Blubber. Im Nu war das Segel niedergenommen, waren die Ruder eingeworfen, und der Bootsteuerer gab jetzt, indem er zurücksprang und seinen Platz am Steuerruder einnahm, dem Harpunier Raum, die Lanze zu werfen und dem Leviathan der Tiefe den Todesstoß zu geben. Der Harpunier ist nämlich der erste Offizier in einem Walfischboot, der Bootsteuerer der zweite; im Anfang der Jagd haben aber beide ihre Plätze gewechselt oder vielmehr die rechten noch nicht eingenommen; denn der Harpunier steuert das Boot an den Fisch heran, was eine sehr sichere, geübte Hand erfordert, und der Bootsteuerer steht vorn mit der Harpune, den Fisch zuerst zu werfen und an ihn festzukommen. Hat aber die Harpune gefaßt, dann nimmt der eigentliche Harpunier mit der Lanze (eine wirkliche Wurflanze ohne Widerhaken) zum Töten des Walfisches den Platz vorn im Boot ein; sein Wurf muß gerade hinter die Finne auf einen etwas ausgehöhlten, dunkleren Fleck treffen, wo das mächtige Tier allein tödtlich verwundet werden kann.



Die Leine, an der die Harpune saß, sauste indessen durch die vorn auf dem Boot zu dem Zweck angebrachte offene Klüse (Stoßpinne), und das Boot schoß blitzschnell hinter dem herüber und hinüber zuckenden Fisch drein. Patrick stand jetzt vorn im Boot, die Lanze zum Wurf aufgehoben, und die Leute holten mit Macht Leine ein, um ihr kleines Fahrzeug wieder zum Todesstoß für den Gefangenen an ihn hinanzuziehen.

Jetzt hatten sie ihn erreicht, Patrick bog sich zurück, und während der Schwanz des riesigen Tieres fast dicht neben ihnen in das Wasser schlug und es sich hob, um der ihm jetzt bewußten Gefahr zu entgehen, sauste der tödliche Stahl in die weiche Flanke des Feindes tief hinein. Im Nu riß sie aber der Harpunier mit einem triumphierenden Blitzen der Augen zurück, den Stoß zu wiederholen, als sich der Fisch in Schmerz und Todeswut so rasch und plötzlich wandte, daß die See, seine Seiten peitschend, zischte und schäumte.

„Dickes Blut, dickes Blut!“ jubelten die Leute in diesem Augenblick, aber „Zurück!“ schrie die Stimme des Harpuniers in lautem, gellendem Ton, und wie sich der Bootssteuerer mit ganzem Gewicht in seinen Riemen warf und weit hinaus über das Boot lehnte, um den Bug desselben rasch herumzuwerfen, und bevor die Leute selbst ihre Ruder in die Dollen werfen konnten, kam der gereizte Wal, der seinen Feind jetzt so dicht vor sich sah, mit offenem Rachen heran. Mit halbem Wurf sich dabei aus dem Wasser schleudernd hielt er den riesigen Rachen geöffnet, und während das Boot seinen Bug herumwarf, ihm zu entgehen, faßte er es gerade in der Mitte und riß, es mit seinen Rießern zusammenpressend, die dünnen Planken auseinander, als ob sie von Papier gewesen wären.

Patrick sah die Gefahr und wußte im ersten Augenblick, was ihnen bevorstand. Mit ruhiger, fester Hand schleuderte er aber dennoch die schon wieder erhobene Lanze gerade nach dem Auge des Feindes, das er traf und durchbohrte — aber das Boot konnte er damit nicht retten. Das wütende Tier fühlte im Todeskampf vielleicht nicht einmal die neue Wunde; nur das dicke, schwarze Blut ausblasend und allein noch in dem einen Bewußtsein der Rache knirschte es das Boot zusammen, und die schäumende blutige Flut wirbelte im nächsten Augenblick über eine Masse von Trümmern und Schwimmenden, die in dem nächsten Gefühl der Erhaltung ein Brett zu fassen suchten.

Patrick selber hatte fast unbewußt und krampfhaft noch im Sturz die Leine gepackt, an der die Harpune saß. Als sie sich um seinen

Arm schlang, riß sie ihn wenige Minuten später mit fort durch die blutige Flut, hinaus in freies Wasser und nach unten; er wäre verloren gewesen, wenn der Fisch nur noch für Sekunden länger Leben behalten hätte. Aber der erste Wurf hatte ihn zu sicher getroffen; wieder nach oben kommend, schwamm er ein-, zweimal im Kreise herum, peitschte mit den riesigen Flossen die zitternden Wogen um sich her und trieb dann langsam und tot in der blutigen Flut.

Patrick, der mit ihm wieder nach oben gekommen und von dem getöteten Fisch so unfreiwillig ins Schlepptau genommen war, zog sich jetzt rasch zu dem mit der Oberfläche gleichschwimmenden Koloß hin, die dort noch haftende Harpune ergreifend, half er sich in demselben Augenblick hinauf, als ein wilder Schrei dicht hinter ihm ertönte. Erschreckt wandte er sich danach um — der Hilferuf klang gar zu entsetzlich und markdurchschneidend; aber ihm selber stieß es wie mit einem Messer ins Herz, als er, gar nicht weit von sich entfernt, die dunklen Flossen zweier Haie erkannte, die rasch und gierig herüber- und hinüberschossen, während das Gurgeln im Wasser und das Peitschen der Wogen dicht hinter ihm die Stelle verrieten, wo einer seiner Kameraden in den erbarmungslosen Fängen einer dritten Bestie den Todeskampf kämpfte.

Wie sich die Geier und Raben um ein sterbendes Vieh sammeln, so steigt aus dem Grunde herauf der Hai, plötzlich und unerwartet, dem Schwimmer zum Verderben, und was er einmal gefaßt, das ist auch sein, und er hält es, sich herumwirbelnd, wie in eisernen Fängen.

Hier und da trieben jetzt noch einzelne der Unglücklichen aus dem zerschmetterten Boote, die sich theils an die Überreste desselben geklammert, theils einen Riemen gefaßt hatten, sich über Wasser zu halten; aber nur noch drei waren übrig von all den kräftigen, lebensfrohen Gestalten die keck und trotzig noch wenige Minuten vorher der Gefahr ins Auge geschaut, und die Hyänen der Tiefe wüteten jetzt unter ihnen. Was half der mit dem Arm nach ihnen geführte machtlose Schlag, was der gellende Aufschrei der Verzweiflung — es war Musik in den Ohren der kalten, furchtbaren Raubtiere mit den Raßenaugen und der riesigen Kraft, und der blutige Schaum, der in der nächsten Sekunde auf der Oberfläche des Meeres schwamm, war das Leichentuch der Unglücklichen und bezeichnete ihr Grab.

„Das ist furchtbar!“ stöhnte Patrick, der kaum die Kraft behielt, sich auf dem ihn jetzt noch schützenden Körper des Wals zu halten. — „Furchtbar, so enden zu sollen, fern von jeder Hilfe!“ — Und das

Augen suchte verzweifelnnd das rettende Schiff, das weit, weit am Horizont von ihm ab kreuzte, den andern Booten nach. Und wenn sie ihn dann auch vermifften und suchten, und das Boot mit dem Glas nicht mehr finden konnten, und hier tagelang auf und absegelten, was half es ihm? — Nur Stunden, Minuten vielleicht waren ihm noch gegeben, und seine Henker wälzten und jagten sich um ihn her und sprangen und tauchten in wilder, befriedigter, aber nimmer gesättigter Lust.

Schaudernd barg er das Gesicht in die Hand, die eigne Gefahr fast vergessend, nur den Todeskampf der Kameraden nicht zu sehen — war es ja doch ein Spiegelbild dessen, was ihn selber erwartete. Aber das Bischen und Schlagen des Wassers um ihn her zwang ihn zulezt, mit dem Instinkt der Selbsterhaltung, der sich bis zum lezten Augenblick selbst an den Strohhalm klammert, auf eigene Rettung zu denken oder sein Schicksal doch wenigstens hinauszuschieben, um der Möglichkeit einer Hilfe überhaupt noch Raum zu geben.

Die Harpune in dem Rücken des Wals, die er, um ihr mehr Festigkeit zu geben, noch tiefer in den Blubber hineindrückte, bot ihm eine Stütze, sich auf der schlüpfrigen, glatten Masse zu halten; denn wenn er auch ein paarmal daran dachte, das Eisen herauszuschneiden und sich desselben als Schutzwaffe gegen den gierigen Hai zu bedienen, mußte er den Gedanken doch immer wieder aufgeben. Hinuntergespült in die Flut, wäre selbst das scharfe Eisen nicht Wehr genug gegen den schnellen Hai gewesen, der, herüber- und hinüberschießend, sein Opfer doch zulezt gefaßt und dann, trotz allen ihm vielleicht versetzten Wunden, in die Tiefe gezogen hätte.

Aber eins konnte er tun. Der Stiel der Harpune, ein kurzer, stämmiger Eichenstoß von vielleicht zwei Zoll im Durchmesser, saß noch im Eisen fest; den zog er heraus, befreite ihn mit dem kurzen Messer, das in seinem Gürtel hing und das jeder Matrose bei sich trägt, von der Leine und behielt noch Zeit, diese von der Harpune zu lösen und wieder daran zu befestigen. Indem er nun die Harpunenleine zum besseren Halt um seine linke Hand schlang, faßte er den stämmigen Stoß jetzt mit frohem Selbstvertrauen in die Faust und sah mit zusammengebissenen Zähnen und neuerwachtem Mut dem ersten Angriff des Feindes entgegen, der indessen lange auf sich warten ließ.

Die Haie waren für den Augenblick gesättigt und spielten mehr in den Strömen des Blutes, die rings das Wasser färbten, als daß sie nach neuer Beute verlangten. In dem Blute selbst hatten sie auch weiter keine Witterung mehr und suchten nur manchmal, wenn

auch vergebens, einen Halt an dem schlüpfrigen, breiten Körper zu bekommen, ja, schwammen auch wohl faul und schläfrig hinter den aus dem Boot geschlagenen, treibenden Brettern und Riemen her, hier eins fassend und eine Weile im Rachen haltend, dort eins mit dem runden, schaufelförmigen Oberkiefer vor sich hin stoßend.

Das Wetter war glücklicherweise still und ruhig, und nur der Ostpassat warf leichte Wellen, in deren Wogen der Fisch sich ebenfalls hob und senkte; aber keiner der Haie war bis jetzt so nahe gekommen, daß er ihn gesehen, oder, wenn gesehen, beachtet hätte, und er hoffte schon, vielleicht unangegriffen seinen Platz behaupten zu können, bis das Schiff zu seiner Rettung herbeikäme oder wenigstens seine Boote schickte. Aber wo war das Schiff? — Heiliger Gott, keine Aussicht auf Entsaß noch in langer Zeit; denn selbst auf die Entfernung hin konnte es dem Auge des Seemanns nicht verborgen bleiben, daß es noch immer von ihm abhalte, in den Wind hinein. Die anderen Boote waren ebenfalls festgekommen und, mit den genommenen Fischen langseits, gar nicht einmal mehr imstande, nach ihm zu suchen.

Die Sonne brannte ihm dabei heiß und sengend auf den Scheitel, und die Zunge klebte ihm am Gaumen. Wasser! — Die kühle Flut nezte seinen Fuß, und er sollte darin verschmachten? — Er kniete nieder und wusch sich Stirn und Schläfe und Augen und Lippen, um einige Kühlung in der Glut zu haben, dann band er sich, da er beim Berschlagen des Bootes auch seinen Hut mit eingebüßt, sein Taschentuch über den Kopf, um ihn gegen die stechenden Strahlen zu schützen.

Durch diese Bewegung mußte aber einer der Fische auf ihn aufmerksam geworden sein, er mochte wohl, wengleich gesättigt und übersättigt, doch die Gier nach neuer Beute nicht mäßigen; denn wie er den Kopf eben emporrichtete, bemerkte er, daß eine der größten ihn umschwimmenden, hoch aus dem Wasser ragenden dunkeln Rückenflossen gerade und rasch auf ihn zu geschwommen kam. Er behielt auch in der Tat kaum Zeit, sich emporzurichten und mit seiner Wehr zum Schlag auszuholen, als ein tüchtiger Bursch von vielleicht dreizehn Fuß Länge herangeschossen kam und sich mit der gerade steigenden Woge halb auf den Rücken des Wals drehen wollte, um herunterzulangen, was sich noch dort oben befand. Mit der Gefahr kehrte aber dem Seemann all der frische tollkühne Mut zurück; den schweren Harpunenstock in der Rechten und mit der Linken das Tau noch immer gefaßt, um seinen festen Stand zu bewahren, traf er den eben die Oberfläche berührenden Kopf des Ungetüms mit so kräftigem, gut gezieltem Schlag, daß der Hai

halb betäubt von dem Fisch zurückglitt und wegsank, ehe er sich zu einem neuen Angriff rüsten konnte. Aber andere Haie hatte das Geräusch, das Plätschern und Schlagen herbeigelockt, und wenn sie auch nicht gleich einen unmittelbaren Angriff auf das kede Menschenkind machten, das ihnen in ihrem eigenen Element zu trohzen wagte, so umschwammen sie doch den Ort, wo er stand, in immer engeren Kreisen und kamen ein paarmal so nahe, daß Patria sie mit dem starken Ende des Holzes genugsam über die Riemen traf, um ihnen für die Zukunft Respekt einzulösen. Der Hai ist aber ein gierig-stöckisches Vieh und lehrt, wenngleich selbst schwer verwundet, immer wieder zu einer einmal gewitterten Beute zurück, solange er nur noch die Kraft dazu in sich fühlt. So auch hier. Wieder und wieder mußte sie das schwere Holz belehren, daß hier noch nichts für sie zu holen sei, wenigstens so lange nicht, als sich der junge Ire noch stark genug fühlte, gegen Hunger und Durst, gegen die sengenden Sonnenstrahlen und gegen die stete furchtbare Anstrengung seiner Nerven in der entsetzlichen Gefahr anzukämpfen.

Und das Schiff? — keine Rettung von dort! Tiefer und tiefer sank die Sonne und weit zu windwärts noch lag das Schiff mit seinen hellshimmernden Segeln. Gieriger aber wurden die ihn umschwimmenden Bestien, die vergebens ihre Fänge in die zähe Haut des Spermfisches einzuschlagen suchten, und wie die Sterne sich im Osten entzündeten und nach und nach über den ganzen Himmel flammten, sah er die glühenden Strahlen in der phosphoreszierenden Flut herüber und hinüber streichen, wie die Fische zu und abwärts schwammen und ihn in immer engeren Kreisen umzogen; die Gefahr für ihn wuchs mit der Nacht.

Wohl erkannte er die für ihn ausgehangenen Laternen seines Schiffes, ja er sah, als es völlig dunkelte, den hellen Feuerschein der Blubberlampen und das matte Licht sogar, das von den Kochöfen der Transtieder ausging und in den aufgegeiten Segeln seinen Widerschein fand; aber was half ihm das? Wie durfte er hoffen, von dem Schiffe aus in dunkler Nacht gesehen und aus seiner furchtbaren Lage gerettet, befreit zu werden? Und würden menschliche Kräfte bis zum nächsten Morgen das so ertragen können? Er war kaum noch imstande, sich auf den Füßen zu halten, und suchte kurze Erholung wenigstens darin, daß er minutenlang, oder solange ihn die immer wieder näher kommenden Fische in Ruhe ließen, auf seinem wunderlichen Floß kniete. Einmal versuchte er sogar, sich, wenn auch im Wasser — oh, nur ein einziges Mal! — der Länge nach

auszustrecken. Vergebene Hoffnung! Seine Peiniger ließen ihn nicht ruhen, und die Gefahr war zu furchtbar nahe, von ihnen überrascht, gefaßt und seinem Tode entgegengerissen zu werden. Der gierigste der Burschen, ein junger Fisch von kaum mehr als acht Fuß Länge, packte sogar einmal die Harpune selbst, hinter die er getreten, und hielt sie lange genug, um von der zurückweichenden Welle halb trocken auf dem Speerfisch gelassen zu werden. Da traf ihn aber Patricks Harpunenstiel dermaßen über den tückisch drohenden Schädel, daß er betäubt von dem schlüpfrigen Wal zurückglitt, das Weiße vom Bauche aufdrehte und versank. Aber andere nahmen seinen Platz ein, der Glutestreif, den sie im dunklen Wasser zogen, verriet ihr Nahen und mahnte den Unglücklichen jedesmal, dem neuen Angriff die Stirn zu bieten.

Stunde um Stunde verging so in dem entsetzlichen Ringen um sein Leben; aber neue Hoffnung erwachte in ihm, als das Schiff näher und näher kam und der wieder abgefeuerte Schuß hell und klar zu ihm herübertönte. Jetzt konnte er schon das Deck selber erkennen, ja die Gestalten sogar, die sich in dem Lichte hin- und herbewegten. „Ahoj! — oh — ahoj!“ tönte sein wilder, verzweifelter Schrei hinüber zu den Kameraden, die, ohne ihn zu bemerken, an ihm vorübertreiben wollten — „ahoj!“

Wieder galt es sein Leben zu verteidigen; denn die Fische, von dem Ruf der menschlichen Stimme angelockt, kamen von allen Seiten herbei, und die dunkeln Rücken streiften und teilten die Oberfläche des Wassers an vielen Stellen. Da und dorthin traf sein Schlag, das Ende des zähen Holzes war schon zersplittert von den verzweifelten Streichen — Streiche, die einen Stier betäubt haben würden, aber bei dem Hai nur höchst selten mehr Wirkung ausübten, als ihn auf kurze Zeit zurückzutreiben.

Und das Schiff? — da drüben trieb es, fast in Rufes Nähe; wieder schmettete ein Kanonenschuß zu ihm herüber, und er benutzte die darauffolgende Pause aufs neue, den gellenden Hilferuf dorthin zu senden, wo so nah und doch ihm unerreichbar die Rettung lag. Aber der Wind kam von dort herüber; so deutlich er den Schall des Geschüzes hörte, ja, selbst dann und wann den einzelnen Laut einer Stimme an Deck zu unterscheiden glaubte, so wenig vermochte sein eigener Ruf hinüberzudringen. Nur die Feinde um ihn her machte er mehr und mehr rege und gierig, und ihre Angriffe wurden häufiger. — Was die Hoffnung auf Rettung bis dahin wachgehalten, seine Kraft, sein guter Mut — sie sanken, als er das Schiff vorbeii-

treiben sah, sanken, als ihm kein Mittel geblieben war, seine Nähe zu verkünden. Nur der krampfhafte, fast unbewußte Trieb der Selbsterhaltung ließ ihn noch gegen den Angriff der gierigen Bestien bis zur letzten Kraft, zum letzten Atemzug sich verteidigen.

So schwand die Nacht; das südliche Kreuz am Himmel drehte sich langsam — langsam nach Westen; und hinten im fernen Ost dämmerte der Tag. Er sah das noch — erkannte, wie die Sonne dem Meer entstieg, erkannte wieder die Umrisse seines Schiffes, die schlanken Masten und die aufgegeiten Segel, wollte noch das Letzte versuchen, sein Dasein zu verkünden, und suchte das Hemd auszuziehen, und es zu schwenken, dem Ausguck im Mast ein deutliches Zeichen — er vermochte es nicht mehr. Die Glieder waren ihm starr und steif, selbst die Stimme versagte ihm den Dienst und verschwand in ein leises Röcheln. Seine Augen brannten, der Kopf wirbelte ihm, und eine neue wilde Idee, wie ein Irrlicht auf weitem Meer, blitzte in ihm auf und schien alles andere, jeden Gedanken an Hilfe oder Rettung, jede Hoffnung und jeden weiteren Blick um sich her zu verdrängen.

Er fing an, unter den ihn noch immer rastlos umschwimmenden Haien sich den einen auszusuchen, auf den er sich werfen und den er mit dem kurzen, scharfen Messer, das er trug, zugleich mit sich vernichten wollte. Wieder und wieder hatte ihn der bedrängt und ihm nicht auch nur eine Stunde lang Ruhe noch Rast gelassen; immer aufs neue, wenn auch immer wieder mit dem schweren Holz empfangen und zurückgeschlagen, kehrte er zurück, der gierigste unter der gierigen Schar, und Rache wollte er nehmen an dem.

Aber die Kräfte verließen ihn, die furchtbare Aufregung seines Geistes und Körpers drohte ihn zu bewältigen. Während die Haie seit Tagesanbruch, wenn sie auch nicht den getöteten Wal verließen, doch keinen direkten Angriff mehr auf den Mann machten, der ihnen ja doch bald zur Beute fallen mußte, war er in die Knie gesunken und folgte halb bewußtlos mit den Blicken den dunklen dräuenden Flossen. Er hatte das Schiff ganz vergessen.

Das laut herübergerufene Hallo! des rettenden Bootes weckte ihn zuerst aus seiner Betäubung — er sah das Boot, aber er schien kaum zu begreifen, was es wolle, und wo er sich eigentlich befinde. Aber er richtete sich noch einmal auf — fühlte sich von andern Armen unterstützt, von freundlichen, herzlichen, ermutigenden Worten begrüßt und sank ohnmächtig zurück.

Der Harpunier hatte nun allerdings Order bekommen, wenn

er den dunklen Punkt, den sie von Bord aus gesehen, erreichte und einen toten Walfisch finde, durch das Wehen einer mitgenommenen weißen Flagge ein Zeichen zu geben und dann dort zu bleiben, bis ihm die andern Boote zu Hilfe geschickt werden konnten, um den toten Fisch ins Schlepptau zu nehmen. Sie hatten aber nicht erwartet, einen einzelnen, halbtoten Kameraden darauf zu finden. Er gab deshalb wohl das Zeichen und stieß die mitgenommene Flagge in den Körper des toten Wals, damit die andern Boote den Platz finden könnten, ruderte aber dann, so rasch ihn die Riemen seiner Leute vorwärts zu bringen vermochten, mit dem Geretteten zum Schiff zurück.

Drei von den Haien, die sich die schon sicher gehoffte Beute nicht so leicht wieder wollen entreißen lassen, folgten dem Boote und wurden von dem Harpunier, der sich wohl denken konnte, wie sie den Kameraden dort geängstigt und bedrängt, einzeln mit der Lanze geworfen und erlegt.

